

führt wird, gestrichen werden, was auch unbeschadet der Handlung geschehen kann, denn der König greift in dieselbe nicht ein. Die verschiedenen sehr dankbaren Rollen und das allgemein Anziehende, welches ein Stoff aus der Zeit der französischen Revolution gerade jetzt, im Rückblick auf die Centenarfeier des gewaltigen Ereignisses, haben muß, lassen diese Aufführung als wünschenswert erscheinen, zumal die Bühnen an guten, zugkräftigen Tragödien nicht grade Überfluß haben. Größere Theater sollten eine Ehre darin sehen, solche Stücke anstatt des ewigen Einerlei von Salonstücken, Schwänken oder naturalistischen Effekthaschereien vorzuführen, falls sie sich nicht mit dem zweifelhaften Ruhme, die Zuschauer zu belustigen und die Kasse zu füllen, begnügen wollen.

M-z.

Harte Herzen. Zwei Erzählungen von Anton Freiherr von Perfall. Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt. — „Harte Herzen“ ist eines der schwächsten Werke des Verfassers, der in früheren Werken wie „Dämon Ruhm“ sein ernstes Können bewiesen. — Zwei einfache Geschichten, „Cens“ aus dem bayrischen Hochwald, „Rassenkampf“ aus Kalifornien — die wohl über eine leere Stunde hinwegzutauschen vermögen, aber nicht befriedigen können. Es fehlt die Wahrheit! Hier wird zu viel erzählt, hier ist zu viel umgemodelt und ausgemalt worden, das Ganze hauptsächlich in der „Cens“, ins Sentimentale verzerrt. Das ursprünglich Kräftige, Naturherbe der bayrischen Hochländer fehlt, die Charaktere hätten tiefer erfaßt werden und auch die Stimmung eine frischere und doch tiefere sein müssen. Und auch die kalifornische Erzählung — ein fast kolportageartiger Stoff und auch kolportageartig in der Voraussetzung und Entwicklung, dabei psychologisch unmöglich — also selbst durch psychologische Feinheit nicht gehoben — entbehrt eines höheren Wertes. Es ist in diesem Buche alles zu handwerksmäßig — nicht Wahres und Tiefes, nur Landläufiges in landläufiger Form. Die erste Novelle ist illustriert, augenscheinlich Clichés aus „Über Land und Meer“ — das ist ein technischer Fehler — ein nur halb und noch dazu dürftig und absolut nicht charakteristisch illustriertes Buch macht keinen guten Eindruck. Es nimmt mich Wunder, daß die sonst so sorgsame und feinsinnige Verlags-Anstalt das Buch in dieser Form herausgegeben — doch auch der Beste kann irren.

Weimar.

Hans von Basedow.

Vom dem Verfasser des in Nr. 26 des „Magazin“ erschienenen Artikel „Die Bruderschaft der Humanität in Nordamerika“, Alexander Fleischmann, ist in diesen Tagen eine neue vollständige Übersetzung des Bellamy'schen Buches „Looking backward“ in eleganter Ausgabe bei Otto Wigand, Leipzig, erschienen. Wir wollen nicht verfehlen, auch an dieser Stelle noch einmal auf das interessante Werk hinzuweisen, dessen Inhalt dem obenerwähnten Artikel Fleischmanns zu Grunde liegt. Die Redaktion.

In 31. Auflage ist soeben das „Adressbuch der deutschen Zeitschriften und der hervorragenden politischen Tagesblätter für 1890“ (Leipzig, Expedition des Zeitschriften-Adressbuchs, 324 S. Preis geb. 4 Mark) erschienen. Schriftsteller, Gelehrte, Bibliothekare etc., sowie überhaupt jeder, der mit Zeitschriften-Redaktionen und -Expeditionen geschäftlich irgendwie zu thun hat, wird es der Ausführlichkeit und Genauigkeit seiner Angaben wegen mit vielem Nutzen gebrauchen können und seinen praktischen Nutzen rasch herausfinden.

„Das Haus des Schreckens“ oder Dichtung und Wahrheit. Ein populärer Beitrag zum heutigen Irrenwesen. Von Hans Schmidt. Leipzig, Karl Reißner. Es gehört ein hoher Grad von Seelenstärke dazu, es vor aller Welt einzugestehen, daß man sinnlos gewesen, zumal bei dem Vorurteil, das gegen alle befehlt, die von diesem schrecklichsten aller Leiden heimgesucht werden oder heimgesucht worden sind. Der Verfasser der obigen Studie hat diese Seelenstärke, und legt ein schönes Zeugnis für eine Dankbarkeit ab, indem er alle jene Wahnvorstellungen zurückdrängt, die über die Behandlung der Kranken in Irrenhäusern bestehen und welche diese als „Häuser des Schreckens“

zu brandmarken suchen. Wir glauben es gerne, was der Verfasser über die humane Behandlung sagt, die er erfahren; aber gegenüber manchen anderen Berichten, beweist die kleine Schrift, die übrigens originell und anziehend geschrieben ist und interessante Streiflichter auf die Darstellung des Irrsinns in der modernen Litteratur enthält, doch nur, daß die Verhältnisse in dieser einen Anstalt so und nicht anders gewesen. Ob sie überall so sind? Wir wollen es hoffen und wünschen.

Der Auflösungsprozess im Lager der „Freien Bühne“ geht schneller vor sich, als wir glaubten erwarten zu dürfen. Unmittelbar vor Schluss der Redaktion übermittelte man uns von Berlin folgende Erklärung, welche in den Morgenblättern erscheint:

„Die Unterzeichneten erklären, dass sie jede Verbindung mit der von Herrn Dr. Otto Brahm in Berlin herausgegebenen Wochenschrift: „Freie Bühne für modernes Leben“ abgebrochen haben und dieses Blatt nicht als Organ ihrer Anschauungen anerkennen.“

Hermann Bahr. O. J. Bierbaum. Paul Ernst. Arno Holz. Iven Kruse. Detlev Freiherr von Liliencron. Bernhard Maenicke. Joh. Schlaf.

„Da Hermann Bahr auch als Karl Linz, B. Schwind, Globe Trotter und Schnitzel, Johannes Schlaf auch als Karl Benda und Paul Koechlin an der „Freien Bühne“ teilgenommen, verliert das Blatt durch diese Erklärung vierzehn seiner Mitarbeiter.“

Wir wissen nicht, aus welchen Gründen sich die acht Herren mit vierzehn Namen von Herrn Dr. Otto Brahm losgesagt haben, sind aber über die Thatsache nicht einen Augenblick überrascht gewesen. Dass bei dem aus Despotismus und Schmiegsamkeit, aus Hochmut und Strebertum seltsam gemischten litterarischen Charakter des Herrn Brahm die ihm anhängende Partei — oder, wie wir bei seinen monopolisierenden Gepflogenheiten besser sagen, die ihm anhängende Koterie — früher oder später platzen musste, erschien uns immer als eine ausgemachte Sache. Wir haben unsere Leser zu wiederholten Malen darauf vorbereitet, und noch in der heutigen Nummer sagt unser Mitarbeiter Otto Neumann-Hofer in seinem Artikel „Die junge Generation“, in welchem er auch eine Charakteristik Otto Brahms giebt, das eben eingetroffene Resultat prophetisch voraus. Wir machen unsere Leser deswegen noch besonders auf jenen Artikel aufmerksam, in welchem sie eine feine Witterung der litterarischen Stimmungen und vielleicht auch die richtige Vorahnung der eigentlichen Gründe des Exodus der Acht finden werden. In der Voraussage, dass Herr Brahm seine Partei im Stiche lassen wird, scheint sich Otto Neumann-Hofer geirrt zu haben; umgekehrt hat seine Partei ihn im Stiche gelassen, die acht jugendkräftigen Talente sind der schulmeisterlich-herrischen Zucht des Herrn Brahm müde geworden. Ob sie nicht aber vielleicht auch einige leise Schwenkungen des Herrn Brahm bemerkt haben, die sie nicht glaubten mitmachen zu können? Ob sie nicht vielleicht vorzogen zu verlassen, anstatt verlassen zu werden? Wir wissen es nicht; wir können uns nur gewisser Ahnungen von der Zukunft der „Freien Bühne“ nicht entschlagen. Die nächste Folgezeit wird's lehren. Wir begrüßen die Sezession der Acht als einen erheblichen Fortschritt in dem Klärungsprozess unserer litterarischen Verhältnisse, einem Prozess, der damit enden wird, die stichhaltigen Talente vom Schulkrum — auch dem naturalistischen — und von der Cliquendienerei loszulösen und sie zu fröhlicher künstlerischer Arbeit zusammenschließen.

Die Redaktion.